

Verlags-Preis... Druck-Verlag...

Halle'sche Zeitung.

Verlags-Preis... Druck-Verlag...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 27.

Halle a. S., Montag 1. Februar 1897.

Berliner Bureau... Berlin, Leipzigerstraße 3.

Deutsches Reich.

Die Taufe des Sohnes des Prinzen Heinrich fand Sonntag Mittag im königlichen Schloße zu Kiel statt.

seines Herrschers in verhältnismäßig jungen Jahren auf einen so hohen Posten seines Vaterlandes berufen hat...

Zu Ehren des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Murawiew fand Sonntag Abend in der russischen Botschaft ein Dinner statt...

In Betreff der Befolgungsvorlage für die Universitäts-Professoren haben sich außer den schon erwähnten auch die akademischen Senate der Universitäten Berlin, Kiel und Marburg mit einer Petition an das Abgeordnetenhaus gewandt.

Im Gebäude des Kultusministeriums in Berlin hat eine Konferenz in Angelegenheit der Genußloshausaufhebung stattgefunden.

In dem Prozesse Wittke-Zitter hat der Schneidermeister Grünberg eine Anrechnung Lederts berichtet.

schritten über die Konsumvereine erfolgen; die begünstigten Arbeiter und Weibungen sind geschlossen.

Warter Sabinski soll dem 'Drenbommi' zufolge nicht infolge des Prozesses auf sein Amt zurücktreten.

Zur richtigen Beurteilung der großpolnischen Propaganda mag die Tatsache dazu beitragen, daß der Kardinal und Fürstbischof von Breslau Dr. Kopp jüngst zu einer Persönlichkeit, welche in einer der von polnischen Propaganda in Angriff genommenen preussischen Provinzen ein höheres Staatsamt bekleidet, geäußert hat...

Der Verlauf des Ausstands der Schenkarbeiter in Hamburg macht alle Voraussagen von der Seiten von beiden Seiten wieder 'friedliche Stimmung' als vorhanden bezeichnet.

Die internationale Sanitätskonferenz, welche dem nächst in Venedig zusammenzutreten wird, um sich über gemeinsame Abwehrmaßnahmen wider eine Invasion der Pestepidemie zu verständigen, ist bereits die 10. internationale Veranstaltung zu sanitären Zwecken.

Zur Frage eines neuen Feldgeschützes.

Die Frage der Einführung eines neuen Feldgeschützes, seit langen Jahren an zukünftiger Stelle nicht im Auge behalten und erogen, ist in den letzten Wochen eine brennende geworden und hat die Aufmerksamkeit vieler Kreise erregt...

Geschwindigkeit, rasante Flugbahn, Durchschlagswirkung und Trefffähigkeit, die mit der Einführung der kleinfußigen Geschwre verbunden waren, war der Vorzug, den die Wirkung des Feldgeschützes vor der des Infanteriegewehrs voraus hatte...

Wenn wir uns zunächst den Vertretern der Ansicht zu, die selbst unter theilweisen Opfern nach andern Richtungen hin eine erhebliche Steigerung der Feuergewindigkeit fordern.

Für die Feldartillerie ist die Hauptaufgabe in der Schlacht die Niederwärtung der gegnerischen Artillerie; es muß daher in erster Linie angestrebt werden, ein der feindlichen Artillerie möglichst überlegen Geschütz zu schaffen...

in allgemeinen ganz gleichen Verhältnissen wird ein Schrapnell von hohem Gewicht einem solchen von niedrigerem Gewicht stets überlegen sein, und zwar um so mehr, je größer die Schwerkraft ist und je weniger genau man einschossen ist.

Ein Schnellfeuergeschütz in diesem Sinne kann daher für die Infanteriebewachung nicht in Frage kommen, und es tritt mehr die Frage in den Vordergrund, wie die Einzelwirkung des Geschützes zu steigern wäre.

Es ist also besser, an der jetzigen Geschwindigkeit festzuhalten; wohl aber wäre es von großem Wert, den Wirkungsbereich der Geschosse nach zu erweitern, also die Anfangsgeschwindigkeit nach zu erhöhen.

Sächsisch-Preussische Wägen-Zeitung

Mittheilung von J. West, Berlin W., Kantenstraße 20.

Schiff-Verkehr vom 30. Januar 1897.

Verkehr nach Ostpreußen... 30. Januar... Ostpreußen...

Verkehr nach Westpreußen... 30. Januar... Westpreußen...

Verkehr nach Pommern... 30. Januar... Pommern...

Verkehr nach Schlesien... 30. Januar... Schlesien...

Verkehr nach Ostfalen... 30. Januar... Ostfalen...

Verkehr nach Westfalen... 30. Januar... Westfalen...

Verkehr nach Mitteldeutschland... 30. Januar... Mitteldeutschland...

Verkehr nach Süddeutschland... 30. Januar... Süddeutschland...

Verkehr nach Italien... 30. Januar... Italien...

Verkehr nach Frankreich... 30. Januar... Frankreich...

Verkehr nach England... 30. Januar... England...

Verkehr nach Amerika... 30. Januar... Amerika...

Verkehr nach Ostpreußen... 30. Januar... Ostpreußen...

Verkehr nach Westpreußen... 30. Januar... Westpreußen...

Verkehr nach Pommern... 30. Januar... Pommern...

Verkehr nach Schlesien... 30. Januar... Schlesien...

Verkehr nach Ostfalen... 30. Januar... Ostfalen...

Verkehr nach Westfalen... 30. Januar... Westfalen...

Verkehr nach Mitteldeutschland... 30. Januar... Mitteldeutschland...

Verkehr nach Süddeutschland... 30. Januar... Süddeutschland...

Verkehr nach Italien... 30. Januar... Italien...

Verkehr nach Frankreich... 30. Januar... Frankreich...

Verkehr nach England... 30. Januar... England...

Verkehr nach Amerika... 30. Januar... Amerika...

Verkehr nach Ostpreußen... 30. Januar... Ostpreußen...

Verkehr nach Westpreußen... 30. Januar... Westpreußen...

Verkehr nach Pommern... 30. Januar... Pommern...

Verkehr nach Schlesien... 30. Januar... Schlesien...

Verkehr nach Ostfalen... 30. Januar... Ostfalen...

Verkehr nach Westfalen... 30. Januar... Westfalen...

Verkehr nach Mitteldeutschland... 30. Januar... Mitteldeutschland...

Verkehr nach Süddeutschland... 30. Januar... Süddeutschland...

Verkehr nach Italien... 30. Januar... Italien...

Verkehr nach Frankreich... 30. Januar... Frankreich...

Verkehr nach England... 30. Januar... England...

Verkehr nach Amerika... 30. Januar... Amerika...

Waren- und Produktberichte.

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Wägen... 30. Januar... Wägen...

Advertisement for Buch- und Kunstdruckerei featuring various printing services like books, newspapers, and business cards. Includes contact information for Otto Thiele, Halle (Saale).

Advertisement for Hotel-Gasthof-Verkauf and other services. Includes information about hotel sales, horse transport, and general notices. Mentions Meyer Salomon and Julius Gebhard.



(Nachdruck verboten.)

Abſinth.

Roman von R. Coralli.

Aus dem Engliſchen von Adele Berger.

32)

Dreißigſtes Kapitel.

Während der nächſten zwei Tage lebte ich einzig für die Morgue. Ich konnte nicht glauben, daß Pauline tot ſei, bis ich ſie dort geſehen hatte, dort auf dem naſſen kalten Marmor, wo Guidel vor ihr gelegen hatte. Ich ſchlich um das Haus herum, ich lauerte wie ein Dieb auf ſeinen Raub. Und endlich wurde meine Geduld belohnt. Ein Nachmittag kam, wo ich die Bahre mit mehr als gewöhnlicher Ehrerbietung vom Fluſufer bringen ſah und ich, mich mit den anderen neugierigen Zuſchauern in das Gebäude drängend, den ſchönen, weißen Körper derjenigen, die ich geliebt und gehaßt, zum Wahnsinn und in den Tod getrieben hatte, auf der harten Steinplatte wie eine Figur aus gefrorenem Schnee liegen ſah. Der Fluß hatte ſie ſchonend behandelt . . . arme, kleine Pauline! Er hatte ſie ſanft geliebt und weder ihre zarten Glieder noch ihr hübsches Geſicht entſtellt — ſie ſah ſo weiß, ſo ſüß und ruhig aus, daß die kalte, ſchlammige Seine bei der Berührung ihrer erstrunkenen Schönheit wohl warm und freundlich geworden ſein muß!

Ja, der Fluß hatte ſie geliebt, hatte ihre Wangen getreſchelt und ſie weiß und rein gelassen . . . hatte ihre Lippen geküßt und ſie in einem kindlichen, glücklichen Lächeln geſchloſſen . . . hatte das dunkle Haar von der glatten, weißen Stirn zurückgeſtrichen, um zu zeigen, wie hübsch die blauen Adern unter der weichen durchſichtigen Haut gezeichnet waren . . . hatte die ſanften Augen geſchloſſen und die langen, dunkeln Wimpern ſchlürfrig niedergedrückt, hatte aus einem einfachen, todtten, kleinen Mädchen ein ſo mumberbares und jammervolles Bild gemacht, daß ſonſt hartherzige Frauen bei ſeinem Anblick weinten und ſtarke Männer ſich mit feuchten Augen abwandten. Selbſt die Beamten der Morgue ſtanden abſeits und ſahen erſt darauf hin. Einer von ihnen hob die winzige weiße Hand in die Höhe und betrachtete einen Ring am Finger, ein kleines, emaillirtes Bergkristalleinſetz in Gold, und ſchien ihn abſehen zu wollen, bedachte ſich aber und ließ ihn an ſeiner Stelle. Ich kannte den Ring — Heloiſe hatte ihn ihr gegeben — es war ein Schmuckſtück, für das ſie immer jene ſentimentale Vorliebe gehabt, die Mädchen oft für ganz werthloſe Andenken hegen. Ich ſtarre und ſtarre, aber mein Gehirn war klar genug, um mich zu erinnern, daß es jetzt meine Pflicht ſei, die arme, kleine Todte ohne Zögern zu identifiziren, damit ſie ehrfürchtig der Obhut der Gräfin von Charmilles und Heloiſens übergeben werde. Dann würde ſie ein ehrenhaftes Begräbniß erhalten und Pauline, wie Shakeſpeares Ophelia, hätte „ihren Mädchentrang und das Verſtreuen mit jungfräulichen Blumen, Geläut und Grabhüt!“

Nein; ich ſchob den Gedanken ſogleich von mir. Es gewährte mir ein beſonderes Entzücken, daß ſie, wenn nicht zur geſchlichen Friſt identifizirt würde, gleich Guidel in das Schachtgrab geworfen würde, ohne einen Namen, ohne ein Recht auf Erinnerung. Mein entſtellter, verwirrter Geiſt fand an einer ſolch' kleinlichen und nutzloſen Grausamkeit lebhaftes Vergnügen; es that mir ſo wohl, die Todte zu verhöhnern; denn wie ich ſchon früher erwähnte, hält ein ausgemachter Abſintheur die teuſtlichſten Ideen für schön und gerecht. Wenn Ihr daran zweifelt, ſo fragt in einem der großen Irrenhäuſer Frankreichs an, laßt Euch die Verirrungen der Abſinth-Bekleſſenen erzählen, die den größten Progentheil der unheilbaren Kranken ſtellen, und Ihr werdet genug hören, um Material zu hundert ärgeren Geſchichten

als die meine zu ſammeln! Was kann man von einem Manne erwarten, der ſein Blut vergiftet und ſein Gewiſſen getödtet hat? Nebel von der Seele, ſo viel Ihr wollt — die Seele kann ſich im Leben nur durch die Sinne deutlich machen, und wenn die Sinne krank und verdorben ſind, wie können die Botſchaften der Seele anders ſein?

So ſchwieg ich und klarte Paulinens Identität nicht auf; aber ich ging ſo häufig in die Morgue, thätſächlich faſt jede Stunde, und ſtarre ſo lange, ſo beharrlich auf die Todte, daß mein Abnehmen zuletzt die Aufmerkſamkeit der Beamten erregte. Eines Abends — ich glaube, es war der dritte, ſeit man ſie hergebracht hatte — berührte einer der Beamten leicht meinen Arm.

„Verdon, der Herr ſcheint die Leiche zu kennen!“

Ich ſah ihn zornig an, und obwohl ein paar Leute um uns herumſtanden, ſchleuderte ich ihm die Lüge ins Geſicht:

„Sie irren ſich. Ich weiß nichts!“

Er ſah mich mißtrauiſch an.

„Dennoch ſcheinen Sie an dem armen Geſchöpf ein ſonderbares Interesse zu haben.“

„Was iſt dabei?“ gab ich zurück. „Das Mädchen, obwohl todt, iſt schön — ich bin Künſtler und ſtudire die Schönheit, wo ich ſie finde, ob lebend oder todt — iſt das ſo ſonderbar?“

„Gewiß nicht, durchaus nicht.“ ſagte der Beamte achſelzuckend und mich noch immer von der Seite her anblickend. „Ich möchte Ihnen nur eines bemerken: Wenn wir nur eine Spur, wenn auch die geringſte finden könnten, die zu einer Identifikation dieſes unglücklichen Fräuleins führen könnte, ſo würden wir uns ſehr freuen. Sie war ſicherlich eine Dame — daran zweifeln wir nicht, aber ihre Wäſche war nicht gezeichnet, wir finden nirgends einen Namen, außer in einem Medaillon, das ſie trug . . .“

Ich beherrſchte mich müßsam.

„Was für ein Medaillon?“ fragte ich.

„O, ein ganz werthloſes. Wir öffneten es natürlich, aber es war nichts darin als ein vertrocknetes Roſenblatt und ein kleiner Zettel, auf dem das eine Wort „Silvion“ ſtand. Das kann nun der Name eines Ortes oder einer Perſon ſein, wir wiſſen es nicht und es hilft uns zu nichts.“

„Nein, Ihnen nicht, aber mir!“ Es machte meinen klei-nlichen Zorn gegen das hilfloſe, lächelnde, wächſerne Ding, das in ſo feierlicher und eifriger Schönheit vor mir lag, noch größer. Ein vertrocknetes Roſenblatt und dieſer Name! Waren das alſo ihre einzigen Schätze? Alles, was ſie aus dem Schiffbruch ihres kurzen Sommerlebens retten wollte? Ja, Frauen ſind ſeltſame Thore, und die weißeſten Männer, die je gelebt, können das Geheimniß ihres komplexen Mechanismus nicht enträthſeln. Halb Puppen, halb Engel, und man weiß nie, an welche Seite ihrer Natur man ſich wenden ſoll!

„Wir haben in unſeren Annoncen eine ſehr eingehende Schilderung der Leiche gegeben.“ fuhr der Beamte nach ntllich fort, „aber vorläufig hat ſie noch zu nichts geführt. Wir wären wirklich froh, wenn es zu einer Identifikation käme — obwohl es nur Gefühlsſache iſt . . .“

„Eine Gefühlsſache? Was meinen Sie damit?“ fragte ich rauh.

„Lieber Herr, wir Franzoſen haben ein Herz! Die arme Kleine da iſt zu zart und hübsch, um im Schachtgrabe zu liegen.“

Guter Gott, was für einen lächerlichen Einfluß kann die Schönheit einer Frau auf die ſchwachen Gehirne der Männer üben! Das todtte Mädchen würde nie wiſſen, ob ſie in einem Schacht oder in einem anderen Grabe liegen würde, und dennoch bedauerte dieſer Beamte der Morgue, von ihrem Aus-

sehen gerührt, daß sie ohne Zärtlichkeit und Ehrfurcht begraben werden müsse.
„Sie sind sehr galant,“ lachte ich; „ich wollte, ich könnte Ihnen helfen. Die junge Selbstmörderin ist wirklich schön — ich habe sie mit vielem Vergnügen betrachtet.“
„Wollen Sie sie in der Nähe sehen?“ fragte er, mich plötzlich scharf anblickend.

Ich verstand seine Absicht. Er dachte, daß ich es wisse, und wollte mich überrumpeln, es zu gestehen. Ein schöner Kerl! Aber ich nahm es mit ihm auf.

„Mit Vergnügen,“ antwortete ich nachlässig.
Er sagte nichts, sondern ging schweigend voran. Noch eine Minute, und das elektrische Licht flammte blendendweiß über das ertrunkene Mädchen . . . ich fühlte, daß die Augen des Beamten auf mir ruhten, und blieb fest. Aber in Wirklichkeit war mir sehr weh ums Herz, und ein eisiger Schauer froh durch mein Blut, denn ich stand nahe genug, um die berühren zu können, die ich so geliebt hatte! Ich hätte sie küssen können . . . ihr weißes, starrs Händchen lag nur wenige Zoll von mir entfernt! Ich athmete mühsam; trotz meiner Anstrengungen konnte ich nicht hindern, daß ein sichtlich zittern meine Glieder schüttelte. Und sie — sie lag da wie eine schlafende, kleine Marmorgöttin . . . armes Paulinchen!

Wöllich beugte sich der Beamte über den Körper und hob ihn gewaltsam an Kopf und Schultern auf. Fast hätte ich laut aufgeschrien.

„Rühren Sie mich nicht an!“ flüsterte ich heiser. „Es ist — Entweihung!“

Er sah mich fest an, ohne sich von meinen Worten rühren zu lassen.

„Sie können sie also nicht identifizieren? Sie haben keine Idee, wer sie war?“ fragte er gemessen.

Ich wich zurück. Wie er das todt Mädchen so in aufrechter Haltung festhielt, fürchtete ich, daß sie die Augen aufschlagen könne!

„Nein,“ antwortete ich mit einer Art von dumpfem Trost. „Nein, nein! Legen Sie sie nieder! Warum, zum Teufel, können Sie sie nicht in Ruhe lassen?“

Er warf mir noch einen forschenden, mißtrauischen Blick zu, dann legte er langsam und mit einer gewissen Zärtlichkeit den Körper wieder in seine ruhende Stellung und winkte mir, ihm zu folgen. Ich that es.

„Sehen Sie, lieber Herr,“ sagte er vertraulich, „hier liegt kein Mord vor, es ist gar kein Grund zu einem solchen Verdacht vorhanden. Es ist ein bloßer Selbstmord — wir haben viele solcher — aber nach Ihrem Benehmen zu schließen, könnten Sie uns, wenn Sie wollten, eine Aufklärung geben. Warum reden Sie nicht offen? Zum Beispiel, wollen Sie schwören, daß Sie absolut nicht wissen, wer die Frau war?“

Der Narr! Ich sah ihn herausfordernd an — wir waren jetzt in dem äußeren Zimmer, der Glasschirm wieder zwischen uns und den Leichen — ich war daher ruhiger.

„Schwüre sind heutzutage in Frankreich nicht viel werth!“ lachte ich. „Unsere Lehrer haben uns keinen Gott gelassen, wobei soll ich also schwören? Bei Ihrem Kopf oder bei meinem?“

Der Beamte war gedulbig, und obwohl ich laut sprach und mehrere herumstanden, fühlte er sich nicht beleidigt.

„Schwören Sie bei Ihrer Ehre. Das genügt.“

„Bei meiner Ehre! Ausgezeichnet! Also bei meiner Ehre schwöre ich, daß ich die Person da drinnen nicht kenne.“ sagte ich lachend. „Sie ist wirklich allerliebste, aber ich kann Ihnen nicht sagen, wer sie ist, besser gesagt, wer sie war.“

Als ich die Lüge aussprach, lief etwas wie ein elektrischer Schlag durch mich — mein Herz klopfte heftig, und das Blut strömte mir in die Schläfen . . . ein Paar ruhige, traurige, leuchtende Augen blickten über die Köpfe der wenigen Zuschauer hinweg mit staunendem Vorwurf zu mir herüber . . . es waren die Augen Heloïsens!

Ja, sie war es . . . sie hatte ihr Wort gehalten . . . sie war gekommen, um Pauline zu retten, mich meiner Rache an der Todten zu berauben. Hoheitsvoll und mittheilig stand sie in dem engen, kalten Raume, so bleich wie die Ertrunkene, die Hände zitternd ausgestreckt. Wie im Traum sah ich, wie die Leute ihr Platz machten — sah den Beamten auf sie zutreten und ehrerbietige Frage flüstern, und dann — dann hörte ich ihre Stimme, harmonisch, obwohl von Thränen erschüttert, eine Stimme, deren Wohlklang bis in das Innerste meines Wesens drang . . .

„Ich will sie holen,“ sagte sie einfach, zu dem Beamten gewendet. „Sie ist meine Cousine, Pauline von Charmilles, die einzige Tochter des verstorbenen Grafen von Charmilles. Wir haben Sie verloren — schon lange — und ein unterdrücktes Schluchzen entfuhr ihren Lippen. „Geben Sie sie mir jetzt — und ich will sie — o, arme Pauline! — ich will sie — heimnehmen!“

(Fortsetzung folgt.)

Entdeckungsfahrten in eine vergessene Provinz menschlichen Jammers.

Es war 1 Uhr, als ich in Kopenhagen, von der langen Linie kommend, auf dem Volkbovey anlangte und nun vor dem großen Gebäude stand, in dem einst Dänemarks vielgeschmähter Minister Estrup seine Wohnung hatte. Hier sollte die Krüppelanstalt Kopenhagens ihr Heim haben, von der man mir so viel erzählt hatte. Ich ließ mich bei der Vorsteherin der Anstalt, Fräulein P., melden. Bald trat eine kleine, sehr lebhaftige Dame ein, in einfachem, aber elegantem Schwarz gekleidet, und kurz darauf erschien auch der Vorsteher, „der Heilmath für Krüppel“, Staatsrathsekretär K., ein älterer freundlicher Herr. Er kannte mich schon und begrüßte mich mit der dem Dänen eigenen Freundlichkeit. „Sie kommen zur rechten Zeit; gleich soll die Klinikstunde beginnen und wir wollen die Räume noch eben vorher besichtigen, daß wir nicht nachher Arzt und Kranke stören.“ An der Thür der Klinik empfing uns einer der Assistenten der Anstalt, der Sohn eines Kieler Professors, und führte uns in das Wartezimmer, wo nicht viele Leidende anwesend waren. Wie vorher schon im Empfangszimmer, fiel mir auch hier die sorgfältige und hübsche Einrichtung des Raumes auf. Nicht nur für die Großen, sondern auch für die Kleinen war gesorgt, kleine Stühlchen und ein kleiner Tisch mit vielen, vielen Silberbüchern darauf. Der Arzt merkte, daß mein Auge darauf haften blieb, und sagte: „Diese Kleinen, sie sind ja unsere liebsten Kranken, weil inhere hoffnungsreichsten. Wenn sie sie uns nur alle frühzeitig gebracht werden, so läßt sich noch mancher schiefe Fuß wieder grad setzen und mancher verkrümmter Rückgrat noch stützen und viel schlimmes Unheil verhüten. Nun noch schnell durch die andern Räume, hier der Konsultationsaal, hier das Operationszimmer und hier, — damit schob er eine große Flügelthür zurück — das Zimmer, in dem unsere Direction allwöchentlich ihre Sitzungen abhält. Sie entscheidet in jedem einzelnen Falle, ob die Art des Leidens, die Würdigkeit und Bedürftigkeit des Hilfesuchenden uns die Aufnahme gestattet.“ Während dieser Ausführung des Arztes hatte ich mit wachsender Verwunderung die Ausstattung des Zimmers betrachtet; die ganze Einrichtung machte einen so vornehmen und gebietigen Eindruck, die einzelnen Stücke schienen mir doch zu reich und werthvoll für eine Anstalt. Wie erstaunte ich aber, als ich auf meine Frage erfuhr, daß alle Sachen von den Krüppeln in der Anstalt selbst verfertigt waren. Herr K. muß wohl mein ungläubiges Gesicht bemerkt haben, denn er sagte sogleich: „Kommen Sie, Sie sollen gleich die Werkstätten und die Arbeiter sehen.“ Wir schritten durch etliche Räume, in denen etwa acht Kranke lagen, die vor Kurzem operirt worden waren oder noch heute den Ärzten vorgeführt werden sollten. Eben hatte die Klinikstunde begonnen, als wir in das Auskleidezimmer eintraten. Hier bot sich mir zunächst ein schrecklicher Anblick. Ein Knabe hing, den Oberkörper bis zu den Hüften entblößt, in der Kopfschlinge. Ich hatte dies nie gesehen und fühlte mich in alte Zeiten versetzt, da man noch mit Galgen und Strick die Verbrecher zu Tode brachte. Es sah genau aus, als wenn einer gehängt wird. „Da können Sie gleich sehen, wie wir unsere Bandagen verfertigen,“ sagte der Arzt. „Die in Gips getränkte Gaze, die dort dem Knaben um den Körper gewunden wird, giebt die äußere Form, in der wir einen Gipsabguß des kranken Körpertheils formen, hier an der Wand haben Sie einige Abgüsse.“ Damit wies er hin auf ein hölzernes Gestell; an dem hingen und auf dem lagen eine Menge von menschlichen Körpertheilen, Arme und Beine, Füße und Hände, Hälse und Leiber, je zwei und zwei zusammengebunden. Er nahm ein solches Paar Füße herab, reichte mir einen ganz vernachlässigten dar und sagte: „So sah der Fuß aus, als der Kranke zu uns kam, und dieser Fuß hier, der durch eine Schnur damit verbunden ist — er sah viel schlanker aus und schien zum Gehen brauch-

barer zu sein als der andere — ist nachgebildet worden, als der Kranke so weit wie möglich gebessert nach der Operation von uns schied. Diese Gipsabgüsse sind nicht nur ein werthvolles Material für uns Aerzte, das uns leicht nachzusehen gestattet, wie unsere Operation gewirkt hat, sondern sie sind zu gleicher Zeit die Leisten, nach denen unsere Krüppel die Bandagen für ihre Leidensgefährten anfertigen.“ — „Auch die Bandagen lassen Sie von Krüppeln arbeiten?“ — „Wir sind vor etlichen Jahren dazu übergegangen und haben die schönsten Erfolge damit erzielt. Sie können nicht denken, mit welcher Sorgsamkeit unsere Arbeiter den Anordnungen des Arztes Folge leisten, mit welchem Geschick sie Neues erfinden und mit welcher Geduld sie immer von Neuem, wenn der Kranke über schlechtes Sitzen der Bandagen klagt, versuchen, sie bequemer zu machen, und — die Sachen werden uns auf diese Weise fast 50 Prozent billiger, als wenn wir sie in der Stadt beim gelernten Bandagisten machen ließen. Hier im Nebenzimmer finden Sie die Krüppel bei ihrer Arbeit, aber gestatten Sie mir, daß ich mich verabschiede, die Pflicht ruft mich auf meinen Posten.“

Wir andere traten dann in den bezeichneten Raum. Mein erster Blick fiel auf ein Mädchen, das mit dem linken, verkrüppelten Arm einen Gipsabdruck auf die Tischplatte festdrückte und mit der gesunden Rechten die Lücken, Brüche und Risse auszufüllen suchte. Eine andere daneben zog ein angefeuchtetes Leder um einen mit Filz überzogenen Gipsabdruck eines menschlichen Weibes und zog und hämmerte und strich so lange, bis das Leder an allen Stellen, um all die Höcker und Krümmungen sich fest anschloß. Dann ließ man das Leder in warmer Luft langsam trocknen und nachdem die überschüssigen Stücke abgeschnitten und das Korsett mit Schnürriemen versehen war, konnte der Kranke, für den diese Bandage gemacht wurde, sie am nächsten Tage anlegen und dem Arzt zur Prüfung vorgeführt werden. In einer andern Werkstube traf ich verkrüppelte Männer damit beschäftigt, unter Leitung einer Schwester die für die Bandagen nöthigen Metallstücke zu verarbeiten, an der Drehbank und am Schraubstock. Im Weitergehen wandte ich mich an meinen Begleiter und drückte ihm meine Bewunderung über das Gesehene aus: „Ich verstehe nicht recht die Einrichtung Ihrer Anstalt. Sie haben doch hier eine Klinik für Verkrüppelte, aber woher kommen denn die Arbeiter, an deren Gebrechen, wie mir scheint, auch der beste Arzt nichts mehr heilen kann?“ — „Gewiß, wir haben eine Klinik, und da hinein kann, mit geringen Beschränkungen Jeder kommen, sich untersuchen, wenn es Noth thut, auch operiren lassen, oder doch für den fehlenden Fuß eine Krücke, eine Maschine oder sonst eine passende Bandage unentgeltlich erhalten. Aber viele bedürfen nicht nur ärztlicher Hilfe. Denken Sie vor allem an unsere Kinder, die, wenn unsere Kur nachhaltig wirken soll, oft lange Zeit in unserer Anstalt, unter unserer Aufsicht bleiben müssen — sollen sie nun die ganze Zeit des Schulunterrichts entbehren? Da haben wir, damit die, was ihren Körper angeht, so stiefmütterlich von der Natur Behandelten nicht auch in geistiger Beziehung hinter andern zurückbleiben müssen, für sie eine Schule eingerichtet, darin auch sie der Wohlthat des Unterrichts theilhaftig werden können, die jedes gesunde Kind genießt. Und weiter — die älteren Kinder — viele von ihnen sind so verkrüppelt, daß draußen sich schwerlich jemand finden würde, der Geduld und auch wohl Geschick genug hätte, die Armen eine Arbeit zu lehren, mit der sie ihr Leben fristen könnten; andere wieder sind so schwach, geistig und körperlich, daß sie draußen in der Welt nicht ihrem Erwerb nachgehen könnten, auch wenn sie ein Handwerk verständen. Für diese Armen haben wir Werkstätten gegründet, darin sie arbeiten und nach ihren Leistungen ihren Lohn bekommen. Wenn sie in der Stadt nicht bei Verwandten wohnen können, so wohnen sie hier gegen ein geringes Kostgeld in unserer Heimath für Verkrüppelte. Aber wenn Sie die Werkstätten noch sehen wollen, so müssen wir eilen, denn um 5 Uhr essen wir zu Mittag und machen Feierabend.“

Wir stiegen die Treppen hinan und gingen schnell durch einige Räume, in denen Mädchen saßen, welche die Näharbeit besorgten, die an den Bandagen nöthig ist. Sie waren meistens an den Füßen verkrüppelt und daher beim Nähen durch ihr Weiden nicht behindert. Dann traten wir in die großen Säle, in denen einarmige Mädchen in langen Reihen fröhlich plaudernd bei der Arbeit saßen, die einen, hatten vor sich an den Tisch geschraubt in einem Schraubstocken die Häfelmadel und fügten mit der gesunden Rechten oder Linken die Maschen zusammen; die andern nähten emsig an einem eigens für sie hergerichteten Nähtischchen, wieder andere strickten oder strickten einen Theil der Nadeln auf der Brust auf einem Kissen befestigt,

und noch andere saßen an der Nähmaschine, mit den Füßen das Rad tretend, mit der gesunden Hand das Gewebe unter der Nadel herziehend. Ich trat von einer Reihe zur andern. Unterhalten konnte ich mich mit den fleißigen Arbeiterinnen in ihrer Sprache nicht, aber als ich sie da so fröhlich und fleißig arbeiten sah, da schoß mir unwillkürlich der Gedanke durch den Kopf: was würde aus diesen Mädchen geworden sein, wenn nicht edle Menschenliebe sich ihrer angenommen hätte? Menschen, die in Armuth verkommen, in Schande fallen, Verbrechen begehen, im Zucht- oder Siechenhause elend enden nach elendem Leben! Meine Begleiter drängten zum Weitergehen. „Sie haben noch vieles zu sehen,“ sagte der freundliche alte Herr, „hier im zweiten Obergeschos des Hauses haben wir die Heimath für die weiblichen Krüppel.“ Wir traten ein und gingen schnell durch eine Reihe von Räumen, durch das Wohnzimmer, mit seinen langen Tischen und seiner langen Reihe von Stühlen, durch die Tagesräume, das Schulzimmer, die Schlafstätte der Armen. Alles trug hier wieder den freundlichen Stempel der Reinlichkeit und Gemüthlichkeit.

Nun all die vielen Stufen wieder hinab, in den Hof. „Sehen Sie hier im Mittelgebäude unsere Weberei. Acht Webstühle standen darin, einarmige Mädchen und in anderer Weise Verkrüppelte waren die Arbeiterinnen. Ich trat an die Stühle heran und prüfte das Gewebe, Vorhängestoffe waren es, die dort gemacht wurden, Tischdecken und Decken mit wunderschönen Mustern und in bunten Farben. Die Vorsteherin sah lächelnd meinen Untersuchungen zu, sie mochten ihr wohl recht eindringlich scheinen. „Sie sind nicht ganz unfundig dieser Arbeit,“ sagte sie in gebrochenem Deutsch. „Sie haben Recht,“ entgegnete ich, „es ist nicht das erste Mal, daß ich Stoffe prüfend durch meine Finger gleiten lasse, bildete doch im Elternhause die Herstellung und Prüfung ähnlicher Waaren und Muster fast täglich das Tischgespräch des Vaters und der Brüder, und da ward auch mir die Arbeit lieb und blieb mir nicht ganz fremd. Sie fabriziren hier gute Waare, das Material ist nicht schlecht und die Arbeit sauber ausgeführt. Wie viel kann man in Ihrer Weberei verdienen?“ „Wir lohnen je nach der Arbeit, die am wenigsten Leistungsfähigen verdienen doch immer noch 10 Kronen den Monat und unsere flinksten Arbeiter 30 bis 40 Kronen.“ Nun weiter über den Hof in das Hintergebäude, dort arbeiteten die männlichen Krüppel, und dort wohnte ein Theil von ihnen in den Obergeschossen. Hier gab es eine Buchbinderei, zunächst, eben erst begonnen, es war nur ein Arbeiter darin, der mit seinem einen Arm und dem an der andern Seite übrig gebliebenen Stumpf sich bemühte, einen Pappdeckel zu schneiden.

Aus den Nebenräumen ertönte das Knarren der Säge, das Sämen der Bohrer und das Ziehen des Hobels. Es war ein Schreiuerei und Drechserei, in die wir nun kamen. Etwa 20 Arbeiter schafften hier, wunderbare Gestalten, der eine, ein kleines Männlein mit hohem Höcker, stand da und schnitzte eifrig an der Verzierung einer Leiste, ein anderer daneben, den fehlenden Fuß durch eine Krücke ersetzt, stand an der Sägemaschine und arbeitete aus einem ungefügten Klotz schwungvolle Linien heraus. Und dort wieder einer — „das ist der Meister des Schrankes, den Sie soeben bewunderten,“ raunte mir mein Begleiter zu; er hatte nur fünf Finger, vier an der einen, einen an der andern Hand, und handhabte den Hobel dort so sicher, als wenn ihm kein Glied fehlte. Andere mit häßlichen Klumpfüßen fügten geschickt einen Tisch zusammen. Ueberall, wohin das Auge schaute, fleißige Arbeiter; überall, wohin der Blick sich wandte, verkrüppelte Menschen. Ohnehin körperlich und geistig angegriffen, bat ich bald, das Getöse des Saales verlassen zu dürfen. Die Thüren schlossen sich hinter uns, es ward stille. Wir standen mitten in einem Zeichensaal mit großen Tischen und hohen Bänken, mit Gipsmodellen, Kreidezeichnungen und allerhand Vorlagen zum Unterricht. Hier lehrte ein junger Architekt aus der Stadt am Abend die Krüppel, die dafür noch Hände und Finger genug hatten, zeichnen. Wir ließen uns einen Augenblick nieder und warteten auf unsere Begleiterin, die noch zurückgeblieben war, um einige Bestellungen den Meistern aufzugeben. Während wir da saßen, erzählte mir der Vorstehende einiges über das Entstehen der Anstalt. Es war im Jahre 1812, als Pastor Knudsen durch den Anblick eines verkrüppelten Mädchens bewogen wurde, nachzusinnen, was man wohl für Armen thun könnte, und mit raslosem Eifer setzte er seine Pläne in Thaten um. „Aber er würde es nicht — er ist nun zehn Jahre todt — in diesem Umfange und mit diesem Glück vermocht haben, wenn er nicht unsere jetzige liebe Vorsteherin dafür gewonnen hätte, die nach einer schweren, schmerzhaften Krankheit

en ge-
es, die
Wir
rücktes
jekt
sie —

en

langen
dem
näher
rüssel-
so viel
instalt,
Dame
o kurz
rüssel“,
kannte
reund-
Klini-
er be-
“ An
te der
uns in
waren.
ber die
cht nur
üchern
blieb,
ranken,
früh-
e Fuß
stützen
ech die
nations-
zurück
i ihre
le, ob
Hülfe-
Aus-
ung die
chtung
szeln
ninstalt.
daß
nfertigt
emerkt
gleich
durch
kurzem
geführt
s wir
unächst
er bis
es nie
ch mit
ab ge-
gleich
Arzt
n dem
einen
Wand
hernes
ge von
Hände,
nahm
nehmen
u uns
umber
brauch-

sich bewegen ließ, ihr Leben diesen Aermsten zu widmen.“ Er wollte noch weiter reden, aber da trat die eben Besprochene ins Zimmer. „Aber, meine verehrten Herren, Sie müssen noch weiter.“

Ich hätte gern meine Befichtigung abgebrochen, denn die Anstrengung der letzten Reisetage war nicht spurlos an mir vorübergegangen, und der Anblick der vielen elenden und oft so verstümmelten Menschen hatte mich angegriffen. „O, nein,“ sagte sie auf meine Bitte, „unsere Leberarbeiter, Bürstenbinder und Korbmacher müssen sie auch noch sehen.“ — „Aber ich bemühe Sie zu lange, Sie haben gewiß Besseres zu thun, als mich zu führen.“ so fleidete sich jetzt der Egoist in mir in das Gewand des rücksichtsvollen Menschenfreundes. „Glauben Sie denn etwa, lieber Herr,“ so entgegnete sie, und ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihren Mund, „wir zögen hier den ganzen Nachmittag mit Ihnen umher, gäben auf alle Ihre neugierigen Fragen bereitwillige Auskunft, nur um Sie ein paar Stunden zu amüsiren? Nein, ich hoffe, auch das kommt den Krüppeln zugute, und wenn nicht den dänischen, dann den deutschen. Sie erzählen einmal den Menschenfreunden dort, wie schrecklich oft das Loos dieser Verküppelten ist, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, und wieviel man zu ihrer Erleichterung thun kann.“ — „Ja,“ sagte unser Begleiter, „und die Kaufleute unter ihnen erinnern Sie daran, daß hier Gelegenheit ist, ein gutes Werk zu thun und zugleich Geld zu sparen.“

Ich wollte antworten, aber da waren wir denn auch schon wieder im ersten Obergeschoß angelangt, wo uns aus der geöffneten Thüre der Geruch des siedenden Becks entgegen schlug. Die Schuhmacherei, Bürstenbinderei, Korbmacherei, durch diese mußte ich noch hindurch. Im zweiten Obergeschoß lag hier die Heimath für die männlichen Krüppel. „Den Aufstieg dort hinauf können wir unsern müden Gäste wohl ersparen,“ meinte Herr K. zu unserm Begleiter gewandt, „und auf die Hausmutter wird auch wohl mancher warten.“ — „Wenn unser Gast erlaubt, ich hätte allerdings noch einiges anzurorden.“ Sie reichte mir die Hand zum Abschiede. Mit herzlichem Dankeswort trennten wir uns. Wie viel Noth hatte doch diese Frau in ihrem Leben schon gekündert, aus wieviel verbitterten Menschen fleißige Arbeiter gemacht, die sonst vielleicht die Schaar der Bettler oder der Verbrecher, sicher die Klasse der Unzufriedenen vermehrt hätten!

Wir traten auf die Straße hinaus. Nachdem ich noch einmal Herrn K. meine Bewunderung über dies wahrhaft großartige und segensreiche Werk ausgedrückt und wir plaudernd eine Zeit lang miteinander gegangen waren, sagte ich: „Sie sprachen eben davon, daß man an diesen Krüppeln ein gutes Werk thun könne und doch Geld sparen, wie war das gemeint?“ Ich glaube allerdings, daß wir mit unserer Anstalt unserm Staate in ganz bedeutendem Maße die Armenlasten verringern, indem wir Leute, die sonst ihr Leben lang arbeitsunfähig sind, arbeitsfähig machen. Wir hatten da z. B. ein Mädchen, sie war nicht im Stande, ihr Brod selbst zu verdienen, und kostete im Siechenhause ihrer Dorfschaft jährlich etw. 270 Kronen. Sie ist ein Jahr bei uns gewesen, es hat 400 Kronen gekostet; nun verdient sie ihr Brod selbst. In unserer Anstalt haben bisher an 5000 Krüppel Hilfe gesucht. Nein, darüber können Sie ängstliche Gemüther beruhigen, das Geld, das sie in eine Krüppelanstalt stecken, wird auf die Dauer ihrem Volke reichlich Zinsen tragen. Aber hier liegt ja Ihr Gasthof.“ Ich bat ihn, nun auch einmal mein Gast zu sein, er lehnte ab; ich dankte für seine Freundlichkeit, er wünschte mir eine glückliche Reise, so schieden wir. Wie er zum Gehen sich wandte, da klangen hell und klar vom nahen Thurm die Kirchenglocken und läuteten den Sonntag ein.

Allerlei.

Herr und Sklave. Eine interessante Erinnerung aus der Zeit des Sklavenhandels in Virginien ist vor einigen Tagen in New-York aufgetaucht worden. Es war — so wird erzählt — bei den virginischen Sklavenhaltern Ehrensache, niemals einen Sklaven zu verkaufen. Wer es that, war von allen anständigen Menschen geachtet. Man kann sich kaum vorstellen, welche Härte für die Besitzer in dieser Einrichtung lag. Eine Plantage, die mit hundert Sklaven recht einträglich hätte bewirtschaftet werden können, wurde buchstäblich durch die Nachkommenschaft der Sklaven aufgegeben, weil Niemand sie verkaufen durfte, ohne seine gesellschaftliche Stellung zu verlieren. Eine weitere Folge dieser Einrichtung war, daß die Sklaven in Virginien

sehr billig waren. Gerieth ein Plantagenbesitzer in Folge der Mißwirtschaft seiner überzähligen Sklaven in Zahlungsschwierigkeiten, so mußte er bis zum Bankrot aushalten. Dann kamen die Sklavenhändler aus Louisiana und kauften sie für 2000 Mark, die ihnen im New-Orleans mindestens das Doppelte, ja das Dreifache einbrachten. Soweit es die Mittel der virginischen Besitzer erlaubten, kauften diese vorher schon die Sklaven der bedrängten Besitzer auf, damit jene nicht nach dem Süden verschleppt würden. Zu den berühmtesten Sklavenhändlern gehörte ein gewisser James Hubbard. Er war der reichste Mann in Virginien, aber wegen seines Geschäftes dermaßen verachtet, daß niemand mit ihm oder seiner Familie verkehrte. Nun ward in der Nachbarschaft ein gewisser J. Müller, dessen Plantage dermaßen verschuldet war, daß zum Verkauf alles lebenden und todtten Inventars geschritten werden mußte. Unter seinen Sklaven befand sich ein Quadrone Namens Mac, der sorgfältig erzogen, mehr Freund als Sklave seines Herrn gewesen war. Die Nachbarn brachten eine hohe Summe auf, um den allgemein beliebten jungen Mann loszukaufen. Hubbard aber bot aus Rücksicht eine so hohe Summe, daß ihm jener in der Auktion zugeschlagen werden mußte. Auf seiner nächsten Reise nach dem Süden nahm er Mac als Leibdiener mit. Seine ungehobelten Manieren und seine dunkle Gesichtsfarbe fielen seltsam gegen das Benehmen und die helle Farbe seines Dieners ab. Die ihm gewährte Arbeit benutzte Mac, um sich überall als Gentleman beliebt zu machen. Mit seinen Freunden begegnete er eines Abends auf der Straße seinem Herrn. Sieben Sie den Schlingel da,“ bemerkte Mac und wies nachlässig auf Hubbard. „Ich habe ihm die Kugel zu locker gelassen, nun wird er mir zu frech, und ich muß ihn verkaufen. Schade um den klugen, geschickten Bengel; es ist aber nichts mehr mit ihm anzufangen. Lassen Sie mich es wissen, wenn jemand ihn braucht; ich schlag ihn zu jedem Preise los, zu 250 Dollars, wenn kein Skandal entsteht.“ Nach kaum 24 Stunden hatte Mac seinen Herrn verkauft und sich mit Hilfe seiner Freunde nach Frankreich eingeschifft, wo er einen ehrlichen Beruf ergriff. Hubbard hatte sich so verhaßt gemacht, daß sich Niemand bereit fand, ihn zu identifiziren; die Sympathien waren allgemein auf Mac's Seite. Er mußte drei gerichtlich beglaubigte Personen aus seiner Heimath auf seine Kosten nach New-Orleans kommen lassen und wurde erst dann von den Behörden, die ihn als verdächtigsten Sklaven in's Gefängnis befördert hatten, aus seiner Haft befreit.

Was unbedeutende Dinge kosten. Wir verbrauchen täglich oft überflüssig viel Zündhölzer, ohne daß wir darüber nachdenken, zu welcher Summe durch Häufung der kleinen Darübe der Gesamtverbrauch ansteigt. In Europa giebt es ungefähr 50 000 größere und kleinere Fabriken an Zündhölzern, und der Betrag ihrer Fabrikation erreicht fast 200 Millionen Mark. Die größte Fabrik ist die in Jönköping (Schweden), welche zuerst die „Schwedischen“ Zündhölzer in den Handel brachte. Im Laufe der 25 Jahre nach Einführung dieser Süßhölzer hat sich die schwedische Ausfuhr auf 1000 Mill. Schachteln jährlich gehoben.

Eine bittere Kälte herrscht in — Spanien. In Madrid verzeichnete man am 25. d. M. drei Grad unter Null; in Granada fünf Grad unter Null; in Saragossa, Valladolid und Salamanca sechs Grad unter Null; in Huesca und Burgos sieben Grad unter Null, in Soria acht Grad unter Null, in Albacete und Segovia neun Grad unter Null und in Teruel gar zwölf Grad unter Null!

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Das Pflanzenreich.** Ein Handbuch für den Selbstunterricht, sowie ein Nachschlagebuch für Gärtner, Land- und Forstwirthe und alle Pflanzenfreunde. Bearbeitet von Prof. Dr. R. Schumann, Ruitos am Königl. botanischen Museum zu Berlin, und Privatdozent Dr. E. Gilg, Assistent am Königl. Botanischen Garten zu Berlin und Privatdozent. Erscheint in 20 Lieferungen um Preise von je 30 Pf. und umfaßt 54 Druckbogen mit 480 Abbildungen und 6 bunten Tafeln. Preis komplett fein gebunden 6 Mk., hochfein gebunden 7 Mk. 50 Pf. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Mit dem genannten Werke, von welchem uns die ersten beiden Hefte vorliegen, wird unseren Lesern ein Werk, geboten, welches sie in jeder Beziehung segeln und anregen wird, und dessen Anschaffung wir nicht genugsam empfehlen können, zumal der Preis desselben ein ganz besonders wohlthätiger genannt werden muß. Die erste Lieferung beginnt mit einer geschichtlichen Einleitung des Professor Dr. R. Schumann, in der der Verfasser in kurzer, übersichtlicher und knapper Form alles Wissenswerthe aus der langen Geschichte der botanischen Wissenschaft den Lesern vor Augen führt. Von größtem, allgemeinem Interesse ist auch der zweite Abschnitt: Kurzer Ueberblick über den Bau und die wichtigsten Lebensfunktionen der Pflanzen von Dr. E. Gilg. Als ein Schüler Schwendeners ist der Verfasser mit den Lebensvorgängen und den anatomischen Verhältnissen der Pflanze aufs eingehendste vertraut, soweit eben unsere Kenntniß derselben reicht. Auch hier wird jeder Pflanzenliebhaber eine reiche Fülle interessanter Thatsachen und Probleme berührt finden.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzig 87.